Die erste dieser Wahrheiten lautet:

Die gesamte Verschuldung der Länder ist zu groß im Verhältnis zu ihrer Produktionskraft,

Alle hauptsächlichen Wirtschaftsländer sind in einen Verschuldungskreis hineingezogen, der die meisten gleichzeitig zu Gläubigern und Schuldnern macht. Durch ihre Eigenschaft als Gläubiger wissen die Staaten nicht, wieviel sie von ihrem Guthaben erhalten werden, in ihrer Eigenschaft als Schuldner wissen sie nicht, wieviel sie zahlen können und müssen. Ueberhaupt kann kein Staat einen wirklichen Haushalt aufstellen, kein Staat kann es wagen, sich in große umfangreiche Neuerwerbungen einzulassen, die seine Wirtschaft verbessern und die dem Geldmarkt neue Nahrung geben. Kein Staat kann auf eine gesicherte Stabilisierung seiner Zahlungsbilanz und damit auf seine Wechselkurse vertrauen, mit Ausnahme jenes einen großen Reiches, das niemandem schuldet und Gläubiger aller ist, nämlich Amerika, ohne dessen Beteiligung der Wiederaufbau Europas unmöglich wird. Vor allem aber können den überschuldeten Ländern neue Mittel, deren sie bedürfen, nicht zugeführt werden, denn die Ueberschuldung liegt vor aller Augen zutage, und so wenig ein freier Gläubiger bereit sein kann, Devisen zur Verfügung zu stellen, so wenig darf ein überschuldeter Schuldner es wagen, sie anzunehmen. Auch in früheren Zeiten waren die Staaten untereinander verschuldet, aber diese Schuld stand in einem Verhältnis zur Produktionskraft und entsprach überdies werbenden Anlagen. Die heutige Verschuldung beläuft sich auf mehr, als die Staaten in Jahrzehnten ersparen und abzahlen können. Sie ist somit eine finanzielle Realität. Eine wirtschaftliche Realität aber ist ihr so fern, als sie den Produktionsprozeß der Welt hemmt. Es bleibt somit nur derjenige Weg übrig, der von einzelnen Wirtschaftsobjekten stets beschritten wurde, wenn ihre Verschuldung die Produktionskraft überstieg, nämlich der Weg der Sanierung und des Schuldabbaues.

Die zweite der unausgesprochenen Genueser Wahrheiten scheint mir zu liegen in dem Satz:

kein Gläubiger sollte seine Schuldner am Bezahlen der Schulden hindern.

Wenn ein einzelnes Individium einem andern Geld schuldet, so kann verlangt werden, daß zur Auszahlung eine vereinbarte Münze verwendet wird und es ist Sache des Schuldners, solche Münzen sich zu verschaffen, wie sie am Markte in jeglichem Umfange stets erhältlich sind. Ein Land kann jedoch einem andern auf die Dauer seine Schulden nur in Gold bezahlen und wenn es Gold nicht produziert oder nicht in größerem Umfange besitzt, in Gütern. Eine Zahlung in Gütern ist aber nur dann möglich, wenn der Gläubiger sie gestattet. Verbietet er sie, so tritt Zahlungsunfähigkeit ein und erschwert er sie durch Zölle oder durch andere hindernde Maßnahmen, so wird der Betrag der Schuld willkürlich vermehrt, denn wenn um so viel mehr Waren geliefert werden, als erforderlich sind, um die auferlegten Lasten zu bezahlen, dann wird das Zahlungsmittel entwertet und somit die Schuldsumme erhöht. Es sollte somit jedes Land, das Zahlungen zu empfangen wünscht, seinen Schuldnern jede Erleichterungen der Einfuhr gewähren, sie es ihm gestatten, den verschuldeten Betrag ohne willkürliche Erhöhung zu leisten.

Die dritte der Wahrheiten ist vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck gekommen

Die Weltwirtschaft kann erst dann wieder hergestellt werden, wenn ein imponderabiler (unwägbarer) Wert wiedergewonnen ist, nämlich das wechselseitige Vertrauen.

Dieses Vertrauen kann aber nur dann wiederkehren, wenn die Welt im wahren Frieden lebt. Der heutige Zustand der Welt ist nicht Friede, sondern ein Zustand, der dem Kriege ähnlich ist, jedenfalls ist es kein vollkommener Friede. Leider ist in den einzelnen Ländern die öffentliche Meinung noch nicht demobilisiert. Die Ueberreste der Kriegspropaganda zirkulieren noch immer und belasten die Atmosphäre. Jeder, der seine Mittel und seine Arbeit einem Lande zuwendet, hat daher mit der Gefahr zu rechnen, daß dieses Land binnen kurzem durch Verwirklichung höherer Gewalt, die nicht in Naturereignissen, sondern in politischen Ereignissen liegen, gefährdet und verwandelt werden kann. Vor allem ist die Erkenntnis nicht gesichert, daß ein Schuldner, zumal wenn er verarmt ist, der Schonung bedarf und daß er unfähig wird, zu leisten, wenn ihn die Mächte seiner Möglichkeiten, namentlich seines Kredites, berauben. Daß dies tatsächlich die Imponderabilien sind, die den ehemals so großen Austausch des Produktions- und Konsumtionsverkehrs hemmen, geht aus der Tatsache hervor, daß die Produktionsmittel der Welt nahezu vollkommen erhalten sind. Selbst wenn man alle tiefbedauerlichen Zerstörungen des Krieges und vor allem der Nachkriegszeit in Rechnung stellt, darf man annehmen, daß im gesamten Produktions- und Verkehrsapparat selbst mehr als 90 Prozent erhalten sind. Die gewaltigen und tiefbeklagenswerten Zerstörungen innerhalb des russischen Reiches greifen in den Weltverkehr nur mit etwa 3 Prozent ein. Trotz den großen Menschenverlusten des Krieges sind aber die menschlichen Produktionskräfte fast vollständig erhalten, denn sie haben sich in stetem Umfange ergänzt. Wenn somit die Weltmaschine nicht arbeitet, obgleich sowohl ihre Substanz wie ihre Triebkräfte fast vollständig erhalten sind,

wenn auf der einen Seite Millionen von Händen feiern, auf der einen Seite Millionen von Menschen hungern, wenn auf der einen Seite unzählige Gütermengen unverkäuflich sich auftürmen, auf der andern Seite an den gleichen Gütern der schwerste Mangel besteht, so liegt das daran, daß die wechselseitige Verschuldung als psychologisches Moment wirkt.

Als weitere psychologische Momente sind der mangelnde Friedenszustand und das mangelnde Weltvertrauen bestimmend.

Wenn man sich nun fragt, ob es denn wirklich kein Mittel gibt, die erschlafften Kräfte des Weltaustausches neu zu beleben, die Maschinerie der Weltproduktion von neuem in Bewegung zu setzen, so ergibt sich die vierte der unausgesprochenen Thesen, nämlich die:

Nicht durch irgendeinen oder zwei Käufer, sondern durch Zusammenwirken aller kann dem ökonomischen Weltproblem neue Bewegung zugeführt werden.

Wie sollte auch nach einem Zerstörungswerk sondergleichen die Welt geheilt werden, wenn nicht sämtliche Länder der Erde sich dazu entschließen, gemeinschaftlich Abhilfe zu bringen. Nur durch ein universales Opfer der Welt und der leidenden Menschheit kann eine leidende Welt geheilt werden. Niemals ist ein Wiederaufbau anders gelungen, als durch Aufwendung gewaltsamer neuer Mittel. Solche Mittel werden nicht aufgebracht werden, solange ein jedes Glied der Weltwirtschaft mit wenigen Ausnahmen überschuldet ist. Das erste Opfer wird somit in dem allgemeinen Abbau des Verschuldungskreises zu suchen sein. Das weitere Opfer besteht in der

gemeinsamen Aufbringung großer neuer Mittel für den Wiederaufbau,

sei es auf dem Wege allgemeiner und wechselseitiger Kredite, sei es auf andern Wegen, deren Erörterung zu weit führen würde.

Daß die Genuaer Konferenz zur Erörterung dieser Fragen geführt hat, ist eine Tatsache, die in der Geschichte Europas unvergessen bleiben wird.

Ein weiteres historisches Ergebnis der Konferenz erblickt die deutsche Delegation in der Annäherung des großen schwerbedrängten russischen Volkes an den Kreis der besten Nationen. Durch manche Aussprachen hat Deutschland sich bemüht, zu einer Annäherung der beiderseitigen Gesichtspunkte beizutragen. Deutschland hofft durch die Fortsetzung der beiderseitigen Besprechungen das Werk des Friedens zwischen Ost und West zu fördern.

Für den Schutz, den Italien diesem Werk des allgemeinen Friedens gewährt hat, schuldet die Welt dieser hochherzigen Nation und ihren Führern den tiefsten Dank. Die Geschichte Italiens ist älter als die der meisten europäischen Nationen. Auf diesem Boden sind mehr als einmal große Weltbewegungen entstanden. Abermals, und hoffentlich nicht vergebens, haben die Völker der Erde ihre Augen und Herzen zu Italien erhoben in der tiefen Empfindung, der Petrarca den unsterblichen Ausdruck verliehen hat: O paco, paco, paco! (O Friede, Friede, Friede!)

Nach dieser Rede Rathenaus, die mit langanhaltendem stürmischen Beifall aufgenommen wurde, wurden die Beschlüsse der Wirtschaftskommission, das heißt der Punkt 2 der Tagesordnung, angenommen.

Nun wurden die Delegierten der verschiedenen Staaten, die für die Haager Verhandlungen in Betracht kommen, gefragt, ob sie die Beschlüsse der Ersten Kommission über die Vertagung der Beratungen annehmen oder nicht. Es folgten auf Antrag Belgiens Annahmeerklärungen sämtlicher in Betracht kommenden Länder. Barthou sprach im Namen Frankreichs unter Bezugnahme auf die Genuer Resolution, Tschitscherin gab die Erklärung ab, daß die russische Delegation unter Aufrechterhaltung der bereits in der Kommissionssitzung geäußerten Reserven die sechs Klauseln der Resolution annehme.

Es folgte dann die Annahme der Berichte der Kommission zur Prüfung der Vollmachten und gewisse Mitteilungen über die Sanitätskonferenz von Warschau sowie die Vorlage einer Resolution über gewisse Funktionen des internationalen Roten Kreuzes in Friedenszeiten.

Dann ergriff unter allgemeiner Spannung der gesamten Delegierten

Lloyd George

das Wort zu seiner großen Schlußrede:

Die Konferenz sei die bedeutungsvollste der Weltgeschichte und ein Meilenstein auf dem Wege des Friedens. Nach Worten des Dankes an Facta, Schanzer, Genua und an das ganze italienische Volk sagte der Premierminister:

Wir haben hier nicht nur gutes Wetter gehabt, wir hatten auch Unwetter und Stürme, aber heute endet alles unter wolkenlosem Himmel. Das ist die Geschichte der Konferenz. Alle Arten von Wetter sind nötig, wenn es eine gute Ernte geben soll. Und die Genuaer Ernte ist gut. Wir haben den großen Friedenspakt, die Berichte und Anempfehlungen der Kommissionen, die gute Ratschläge enthalten und die, wenn sie befolgt werden, dem erschöpften Europa wieder Kraft und Gesundheit geben werden. Dadurch, daß die Anempfehlungen der Dritten Kommission beschlossen werden, ist ihre Aufgabe noch nicht erfüllt. Als bloße Drucksachen würden sie nur die Papiergeldflut vermehren, in der wir alle ersticken. Sie müssen durch die Tat in Gold verwandelt werden. Das wirkliche — ich will nicht sagen Interesse —, aber das wirklich aufregende Moment der Konferenz konzentriert sich auf eine andre Frage:

Die Beziehungen Rußlands zu der übrigen Welt

und auch die Lösung, die die Welt bereit ist, zu geben, um das verwüstete Land wiederherzustellen und das große Elend seiner Bevölkerung zu heilen. Das ist ein gefährliches und schwieriges Problem. Aber schon, daß es diskutiert worden ist, hat den Wert der Internationalen Konferenz erwiesen. Zum ersten Male hat Europa diesen Schwierigkeiten ins Gesicht gesehen und ist nicht zurückgewichen. Wir haben beschlossen, damit fortzufahren, und das ist die ermutigendste Entscheidung dieser Konferenz. **Wir sind nicht so weit gekommen, wie die größten Optimisten erwarten hofften, aber weiter, als die Zweifler es hofften oder wünschten.** Wir haben einen Monat Zeit, bevor wir die Diskussion wieder aufnehmen, und hoffe dringend, daß dieser Monat nützlich angewendet wird.

Lloyd George ging dann auf das russische Memorandum ein und sagte, er wisse nicht, welche Wirkung es in Rußland gehabt habe, aber seine Wirkung außerhalb Rußlands sei verhängnisvoll gewesen. Es habe eine Reaktion gegen den Wunsch nach einer Regelung hervorgerufen, und wenn es das letzte Wort der russischen Regierung sein sollte, so würde er an den Aussichten der Haager Beratungen verzweifeln.

Rußland braucht heute Europa, und die Welt braucht die Produkte, die Rußland liefern kann.

Ohne die Hilfe der Welt kann Rußland sich während einer Generation nicht erholen. Wenn Rußland Hilfe braucht, kann es sie bekommen. Aber wenn Rußland Hilfe erhalten will, darf es die Gefühle oder — wollen wir es meinetwegen anders nennen — Vorurteile der Welt nicht verletzen. Welches sind diese Vorurteile?

Das erste ist, daß wir in Westeuropa für gelieferte Waren Bezahlung erwarten; das zweite ist, daß wir erwarten, daß geliehenes Geld zurückgezahlt wird; das dritte ist, daß wir jemand, dem wir bereits Geld geliehen haben und der um weiteres Geld bittet, fragen: „Wollen Sie Ihre Schulden bezahlen?"

Wenn er erwidert: „Nein, es ist mein Grundsatz nicht, zurückzubezahlen", so verbietet es sich für die westliche Denkungsart, diesem jemand neues Geld zu leihen. Es ist nicht zweckmäßig, zu sagen, daß man keine Schulden anerkennt, wenn man Kredit haben will. Es mag ganz einwandfrei sein, ist aber nicht diplomatisch. Europa will helfen und kann helfen. Aber

Rußland muß bei den Verhandlungen den Ehrenkodex anerkennen, der ein Jahrhunderte altes Erbteil arbeitsamer und ehrenhafter Menschen ist und den selbst der russische Wirbelsturm nicht entwurzeln kann.

Ich betrachte die russische Delegation als einen Freund des Friedens mit Rußland, als einen Freund der Zusammenarbeit mit Rußland, als einen Mann, der dieses große, mutige und tapfere Volk retten möchte. Ich sehe die russische Delegation dafür an, daß, wenn sie nach dem Haag kommt, nicht in provozierender Weise diese Gefühle und Prinzipien, die im Leben Europas ihre Wurzeln haben, unter sich mit Füßen tritt. In Cannes haben wir das Rettungsseil herabgelassen. Wir haben es noch nicht, wie ich gehofft hatte, hereingezogen. Es ist weder gerissen, noch haben wir es losgelassen. Es ist noch da, und wir werden gern allen Elenden und Hungernden, allen Leidenden im Osten Europas mit all der gesunden Kraft, die aufgespeicherte Energie und Leistungsfähigkeit andrer Länder für sie aufbringen kann, das Leben wiedergeben.

Wir haben einen

Friedenspakt

unterzeichnet. Es ist zwar nur ein provisorischer Pakt. Wird er nur für Monate Geltung haben? Nein, er ist mehr als das! Wir haben uns zu einem Friedenszustand entschlossen. Wenn man sich einmal festgestellt hat, so werden die Völker uns nicht widerraten. Wir haben dem Frieden versuchsweise eine Gaststätte an unsern heimischen Herden bereitet, und

wenn der Friede 7 Monate an unsern Herdfeuern verweilt hat, so werden wir ihn nicht wieder aus dem Hause jagen.

Es wird nicht wieder dahin kommen, daß ein Volk gegen das andere die Hand erhebt. Der Frieden hat seine sanfte Gewalt über die Menschenherzen wieder errichtet. Wir haben uns auf dieser Konferenz durch den Pakt, den wir heute angenommen haben, der Zepter des Friedens in Ehrfurcht gebeugt und dem Frieden gehuldigt.

Barthou

sprach der italienischen Regierung zunächst den Dank der französischen Delegation aus und sagte: „Herr Lloyd George hat mit Recht den Burgfriedenspakt gepriesen, und vielleicht wird es das Bewußtsein, daß er auf unserm Wege zu diesem Pakt kommen würde, was uns verhindert hat, Worte oder Gesten zu gebrauchen, die als aggressiv hätten erscheinen können. Wir haben unsre Aufgabe erfüllt, aber die Beschlüsse werden nichts als Worte sein, wenn die Regierungen nicht den Willen und die Absicht haben, sie zu Realitäten zu machen. — Barthou sprach dann von dem russischen Abkommen und den Leiden des russischen Volkes und sagte, man dürfe, wenn Menschen im Elend seien, nicht fragen, von welcher Regierung sie vertreten würden. — Auf die Rede Rathenaus eingehend, sagte Barthou, er bestreite nicht, daß sie aufrichtig war. Er hat sagen wollen, man müsse aus der

Leben • Wissen • Kunst

Die weinenden Hohenzollern

Von Ignaz Wrobel

In den Tiroler Volksstücken, die wohl jeder schon einmal gesehen hat, ist es nicht die wirkungsloseste Szene, wenn der arme alte Großvater und das kleine Enkelkind verlassen, hungrig und müde auf einem Stein sitzen und ununterbrochen stöhnen: „'s is a Dreck!" Dann geht eine Bewegung durch das ganze Theater: die Damen ziehen ihre kleinen Schnupftücher, ernste Männer nehmen den Kneifer ab und putzen ihn nachdenklich, und in der Dunkelheit hört man ein-, zweimal richtig schluchzen . . . Bis dann der edle Wohltäter erscheint und die beiden armen Leute da oben auf der Bühne von allem Leid erlöst . . .

Unser früheres Herrscherhaus führt augenblicklich so ein Tiroler Volksstück auf. Es ist nicht zu glauben, welch eine Woge von Rührseligkeit über die Zeitungsleser seit Wochen und Monaten ausgeschüttet wird: vom ersten Krankheitstage der Kaiserin bis zur neuesten Biographie des Kronprinzen jammert ein unendlich sentimentaler Chor: Die armen, armen Hohenzollern!

Der Kaiser als Gatte, der Kaiser als Witwer, der Kronprinz als Mensch und Sohn — verbannt, elend, einsam und allein — eine außerordentlich geschickte Mache wendet sich an das öffentliche Mitgefühl, an die stets funktionierenden Tränendrüsen der Masse — — Und hat Erfolg.

Es ist erstaunlich, wie selbst gerissene und kluge Geschäftsleute, wie gebildete Menschen — und besonders die Frauen — auf diesen empfindsamen Heldzug hereinfallen. Was ist denn eigentlich los?

Die Hohenzollern haben eine Politik gemacht, die ihnen den Thron gekostet hat. Sie sind — ihr Oberhaupt an der Spitze — geflohen, als die Situation brenzlich wurde und als jene Verantwortung angekommen hatte, von der wir so oft gehört haben. (Denn man kann die Flucht des Kaisers mit allen möglichen Deutungen zu erklären versuchen — ableugnen kann man sie nicht.) Die Hohenzollern haben ferner ihr gesamtes Privatvermögen ausgeliefert bekommen (es sind recht wohlhabende Menschen — und noch einen großen Teil jener Vermögensteile dazu, von denen man nicht genau weiß, ob sie dem Staat — also uns — oder ihnen gehören, Sie haben keinen Grund zu jammern. Jedes Geschäft trägt ein Risiko in sich — und ihnen ist nun das geschehen, was jedem von uns täglich zustoßen kann: sie haben keinen Erfolg gehabt. Ein lebenskräftiger Mensch findet sich damit ab.)

Die Hohenzollern weinen. Sie weinen ununterbrochen. Die albernsten und sentimentalsten Rührgeschichten durchlaufen das Land — neuerdings beweinen die Leute in den Kinos sogar den alten armen Friedrich den Zweiten, weil er von seinem Vater so maltraitiert worden ist. Es ist halt eine bedauernswerte Familie . . .

Es scheint die höchste Zeit, daß man zum Ausdruck bringt, es gäbe auch noch verständige Leute, die auf diesen Unfug nicht hereinfallen. Wer wird denn weinen . . .!

Und wenn bei euch wieder ein sentimentaler Leierkastenmann auf dem Hof spielt und seine alten Walzen dreht von der Rosenbank auf dem Elterngrab und von dem armen, alten Kaiser und von dem guten, armen Kronprinzen, der jetzt mit seinem Buch bei denen, die nicht alle werden, ein Vermögen verdienen kann, und von den armen Prinzenkindern, die nicht einmal mehr eine Parade zu sehen kriegen —: wenn der Mann da unten um seinen Groschen den Kasten schwarten läßt — dann macht das Fenster auf und ruft herunter:

Betteln und Mufsigieren ist hier verboten!

Konzert

Der Volkschor Dresden-Neustadt unter Arno Wagner veranstaltete in der Dreikönigskirche eine Heinrich-Schütz-Gedenkfeier, bei der Trude Schöne-Knüpfel (Sopran) und Kurt Schöne (Orgel) mitwirkten. Aus der dem Zettel beigedruckten Einführung war zu ersehen, daß Heinrich Schütz „ein guter Meister, doch lange schon tot". Was sonst er noch war, und was nach 250 Jahren seines Ablebens eine Gedenkfeier rechtfertigt, blieb da unausgesprochen — das nämlich, daß Schütz den im 16. Jahrhundert auftauchenden neuen Kunststil (Stile nuovo) auf die Passionskomposition übertrug und somit zum weggewiesen Förderer neuer Ziele wurde. In Emil Naumanns illustrierter, von Eugen Schmitz bearbeiteter Musikgeschichte (Deutsche Verlagsgesellschaft Union in Stuttgart, Berlin, Leipzig) — einem köstlichen Haus- und Lehrungsbuch! — ist von Schütz u. a. zu lesen, daß er 1617 in das Amt eines kurfürstlichen Oberkapellmeisters eingesetzt wurde, ein Amt, das er von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem 1672, in dem hohen Alter von 87 Jahren erfolgenden Lebensende, mithin während voller 55 Jahre, verwaltete. Doch sollte ihm während einer so langen Amtstätigkeit nicht immer die Ruhe zu wirken vergönnt sein. 1628 ging er ein zweites Mal nach Italien, um sich „der inzwischen aufgebrachten neuer und heutigen Tages gebräuchlichen Manier der Musik zu erkundigen", d. h., die Fortschritte des monodischen Stils kennen zu lernen. Die durch die Florentiner in die Welt gekommene neue große Bewegung hatte Schütz schon vor seinem zweiten Ausflug nach dem Süden dazu getrieben, sich durch Martin Opitz Rinuccinis Dafne ins Deutsche umdichten zu lassen und sie mit einer eigenen Musik zu versehen. In dieser Gestalt ward das Werk am Hofe Kurfürst Johann Georgs in Torgau gegeben, und Schütz steht somit als der Meister da, der die vielleicht erste Oper in Deutschland komponierte und aufführte.

Die Aufgabe des gestrigen Konzerts konnte natürlich nicht die sein, Schütz in seiner gewichtigen weltlichen Geltung zu zeigen; vielmehr wurde hier die tiefreligiöse Seite seines Künstlertums fast ausschließlich zum Ausdruck gebracht. Neun Gesänge für eine Solostimme mit Begleitung wie auch für bloßen Chorgesang kamen zu Gehör, die das ernstgläubige Gemüt des Komponisten ebenso offenbarten wie die hohe Art seines artistischen Könnens.

Die Sängerschar hielt sich wacker, wenn auch ihr harmonisches Tonempfinden noch unsicher ist (eine wohl kaum zu überwindende Schwäche aller nicht berufsmäßigen Sänger), und ihre Vokalbildung sich noch nicht poliert gibt (z. B. mein für mein). Die Wiedergabe der Sologesänge, darunter der mit seinem gleichsam unendlichen Melodiegewebe modern anmutende „O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christ", fielen etwas dünn und farblos aus, und der Orgelstücken Buxtehudes und Lübecks zerfloß durch allzuweitgehenden Gebrauch leisester Register Umriß und Gestalt. P. B.

Dresdner Kalender

Spielplan der Dresdner Theater vom 21. und 22. Mai. Opernhaus: Sonntag: Amelia (7); Montag: Die verkaufte Braut (7½). Volksbühne Nr. 8956 bis 9028. — Schauspielhaus: Sonntag: Faust I (6½); Montag: Der natürliche Vater (7½). Volksbühne Nr. 9028 bis 9072. — Neustädter Schauspielhaus: Sonntag: Tartüff (8); Klein Dorrit (7½); Montag: Einsame Menschen (7½). — Zentral-Theater: Beide Tage: Der heilige Ambrosius (7½). — Residenz-Theater: Sonntag, nachmittags: Die Königin der Nacht (8½) (ermäßigte Preise); Das verwunschene Schloß (7½); Montag: Das verwunschene Schloß (7½).

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19220520/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG